Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 44 (1988)

Heft: 5

Artikel: Diutisk - dütsch - deutsch : 1200 Jahre deutsche Sprache im Spiegel ihrer Eigenbezeichnung

Autor: Sonderegger, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diutisk — dütsch — deutsch

1200 Jahre deutsche Sprache im Spiegel ihrer Eigenbezeichnung

Von Prof. Dr. Dr. h.c. Stefan Sonderegger *(Schluß von Heft 3 u. 4)*

Das 19. Jahrhundert steht, auch was das Sprachdenken, das Sprachverständnis, die neu begründete Philologie und Literaturwissenschaft betrifft, im Zeichen eines zunehmenden Nationalismus. Dies entsprach zum großen Teil den historischen Voraussetzungen nach der napoleonischen Unterwerfung, über die Befreiungskriege bis hin zur erneuten Reichsgründung unter Preußens Führung 1871; und ebenso national war der übrige europäische Kontext geprägt: ein Europa von Nationalstaaten, von eminent nationalen, selbst sprachnationalen Regungen begann sich zu bilden, Vorgänge, die bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts reichten und zum Teil noch heute nachwirken. Mit der deutschen Klassik und Romantik wie mit der letzterer eng verbundenen Neuphilologie der Grimm-Zeit, d. h. also etwa mit den Brüdern Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Ludwig Tieck, Jacob und Wilhelm Grimm, Joseph Görres und vielen anderen, blieb zwar Nationales stets fruchtbar aufgehoben im größeren europäischen Ganzen, wenn auch das Deutsche lebens- und forschungserfüllter Mittelpunkt blieb. Dies zeigt sich unter anderem in der besonderen Ausgestaltung des Deutschen als Übersetzungssprache, denn die Zeit vor und nach 1800 wie große Teile des 19. Jahrhunderts dürfen als Höhepunkte einer tausendjährigen Übersetzungsgeschichte und — mit Schleiermacher — auch einer vertieften Übersetzungstheorie in deutscher Sprache angesehen werden. An beiden hatten namhafte deutschsprachige Dichter stets entscheidenden Anteil: vor 1800 Bodmer, Voß, Wieland, im 19. Jahrhundert Goethe, Schlegel, Tieck, Hölderlin, Mörike, Rückert und viele andere. Übersetzung heißt denn auch primär Rezeption anderssprachigen Kulturgutes in Form der Literatur, Einverleibung geistiger Nachbarschaft oder antiken Denkens oder Sprachvermögens in die eigene Sprache — und so hat auch das stets lehn- und fremdwortoffene Deutsche wesentliche Bereicherung für sein Sprachsystem aus der Übersetzung gewonnen. In diesem Sinn sagt Goethe: „Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe." Zu Nationalismus im Sinne nationalidealistischen Sprachdenkens, in den sich die Übersetzung zumal in der Goethe-Zeit wie in der Romantik aus gleichzeitiger kultureller Weltöffnung aufs natürlichste einfinden konnte, trat im 19. Jahrhundert ein weiteres: die dialektgebundene Heimaterfahrung, ein heimater-

füllter Sprachregionalismus, besonders akzentuiert in der Entstehung einer eigentlichen Mundartliteratur seit Johann Peter Hebels Alemannischen Gedichten von 1803, seit Grübels Nürnberger Gedichten vor und nach 1800 — beide von Goethe positiv besprochen —, mit Klaus Groth und Fritz Reuter um und nach der Mitte des 19. Jahrhunderts im Niederdeutschen. Der breite Strom mundartlicher Regionalliteratur in allen deutschsprachigen Landstrichen begann sich zu entfalten. Mögen auch Vorläufer schon im 18. Jahrhundert vorgelegen haben — u. a. in Johann Heinrich Vossens idealisiert-niederdeutschen Idyllen —, gilt es doch zu betonen, daß sich deutsche Literatur, die man seit Gervinus 1835 als Deutsche Nationalliteratur bezeichnet hat, seit dem 19. Jahrhundert und bis in unsere Gegenwart anders und weit breiter als andere Nationalliteraturen grundsätzlich in zwei Bereiche teilt: in hochsprachliche und in Dialektliteratur, mit manchen Übergangsformen — wie etwa bei Jeremias Gotthelf — oder gegenseitigen Beeinflussungen im einzelnen. Wie sehr sich dabei auch ein deutsches Sprachbewußtsein aus der Mundart nährt, können Hinweise auf das Muttersprachelebnis im Dialekt bezeugen: Wir nennen nur Hebels Schlußworte in seinem Gedicht „Der Wegweiser":

Und wenn de amme Chrützweg stohschd
und nümme weisch wo's ane goht
halt still und frog di Gwisse z'erst, —
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth!

Ferner Klaus Groths Eingangsgedicht zum niederdeutschen Lyrikband „Quickborn" von 1852:

Min Modersprak
Min Modersprak, wa klingst du schön! / Wa büst du mi vertrut!

Für das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert muß angesichts der Ereignisse um das Deutschtum gesagt werden: Deutsch war die Sprache einer — um mit Helmut Pleßner zu sprechen — verspäteten Nation, deren übersteigerter Nationalismus ins Verderben führte, da die Ansprüche weder ethisch abgestützt noch ethnopolitisch verwirklichbar waren. Außerdem gab sich deutsche Sprache seit der frühen Neuzeit — ähnlich wie im loseren Stammes- oder Reichsverband des Mittelalters — mehr übernational als nur national: die zunächst fast nur deutschsprachige Schweizerische Eidgenossenschaft und die vorwiegend deutschsprachige österreichisch-ungarische Doppelmonarchie als Vielvölkerstaat gingen ja schon seit Jahrhunderten nationalpolitisch ihre eigenen Wege, ohne sich dabei von der deutschen Sprach-

gemeinschaft abzukoppeln — ein Vorwurf, den man als Hollandisierung eigentlich zu Unrecht gegenüber dem Niederländischen seit dem 18./19. Jahrhundert erhoben hat, das sich als halb nordseegermanische, halb niederfränkische Eigensprache jenseits der Klammer des Hochdeutschen seit mittelniederländischer Zeit, besonders aber seit dem gouden eeuw (Goldenen Zeitalter) des 16./17. Jahrhunderts mit bedeutendem Selbstbewußtsein herausgebildet hat, was ihm sogar von Leibniz wie von Albrecht von Haller positiv attestiert wurde. Wie schwer sich das Deutsche als Sprachgemeinschaft in der Neuzeit mit dem Politischen und Nationalen tat, hat schon Goethe gefühlt und es so in den Xenien von 1797 zum Ausdruck gebracht:

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens,
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus!

Satirischer hat diese Erfahrung um 1850 der zeitkritische Berliner Adolf Glasbrenner in einem kleinen Gedicht wie folgt ausgedrückt:

An Deutschlands bald'ger 1heit [Einheit]
Da 2fle ich noch sehr [zweifle]
Ick jebe keenen 3er [Dreier ‚Dreipfennigstück']
4 diese Hoffnung her [vier ‚für']
5 Nationalitäten
Sind, wo 6 Deutsche steh'n,
Die alle abzu7,
Gebt 8, det wird nich jeh'n:
Viel sind dem 9 noch abhold [9 ‚Neuen']
Vom Scheitel bis zum 10. [10 ‚Zehe']

Das 20. Jahrhundert stellt das eigentliche Krisenjahrhundert für alles dar, was mit Wort und Begriff deutsch nach Sprache, Sprachgebiet, Sprachgeltung, Politik, Zeitgeschichte, Deutschtum und deutscher Nation wie deutschsprachiger Staatlichkeit zusammenhängt. Denn in diesem Jahrhundert kam es im Gefolge von zwei durch die Mittelmächte Deutsches Reich und Österreich-Ungarn beziehungsweise durch die sogenannte Achse Großdeutschland-Italien verlorenen Weltkriegen, nach dem Untergang von zwei deutschen oder vorwiegend deutschsprachigen Kaiserreichen 1918, nach Expansion und Schreckensherrschaft des nationalsozialistischen Dritten Reiches und seiner totalen Vernichtung 1933—1945 erstmals in der Geschichte der deutschen Sprache zur Rückbildung des deutschen Sprachgebietes nach 1918 und entscheidender nach 1945 sowie zur fühlbaren Einschränkung der Weltgeltung der deutschen Sprache in Wissenschaft, Politik und internationaler Kommunikation vor allem

zugunsten des Englischen, im Osten Europas außerdem zugunsten des Russischen. Stellte die Entfaltung des deutschen Sprachraums vom Frühmittelalter bis in die beiden ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts eine jahrtausendealte äußere Konstante der deutschen Sprachgeschichte dar, so wurde dieser Vorgang nach 1918 und nach 1945 jäh unterbrochen, ja die Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes wurde auf einen dem Hochmittelalter vergleichbaren Raum zurückgestuft, wobei außerdem neue schwierige Grenzlandschaften mit nur mehr eingeschränkter Geltung des Deutschen im Westen (Elsaß-Lothringen), Süden (Südtirol) und Osten (deutsche Restbevölkerung in den europäischen Oststaaten, soweit diese nicht vertrieben wurden oder freiwillig aussiedelten) entstanden.

Damit hängt auch zusammen, daß die ehemals so starke, gefestigte, literarisch allgemein anerkannte wie strenger normierte deutsche Schriftsprachlichkeit bis zu einem gewissen Grad ins Wanken gekommen ist und die Verschriftung wie Mündlichkeit des Deutschen neue Wege eingeschlagen hat, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem neuen deutschen Sprachverständnis in seiner regionalen — nicht nur dialektalen — wie sozialen, ja auch staatlichen Vielfalt geführt haben. Trotzdem konnte und wird sich weiter die standardsprachliche, um nicht zu sagen hochsprachliche Einheit bewähren, das Unpolitische der deutschen Sprache, Deutsch als „gerettete Zunge" eines Elias Canetti, Lion Feuchtwangers Ausspruch trotz bitterer Emigrationserfahrung „Meine Heimat ist die deutsche Sprache". Denn trotz allen schweren Erschütterungen und Umgestaltungen Mitteleuropas im 20. Jahrhundert hat sich das Deutsche als Sprache der europäischen Mitte, als Sprache einer fortdauernden Weltliteratur und Überstaatlichkeit zu behaupten vermocht, was auch im Zeitalter einer weltweiten internationalen Kommunikationsausrichtung mit Prädominanz des Englischen als Weltsprache so bleiben dürfte.

Zweifellos stehen wir seit 1945 auch sprachgeschichtlich in einer Restitution alles Deutschen, somit auch der deutschen Sprache, die selbst in noch intakten Randgebieten wie etwa in Südtirol oder in Ostbelgien vermehrte öffentliche bis staatsrechtliche Anerkennung — zum Beispiel in Form eines regionalen Sonderstatutes — gefunden hat. Sprachregionalismus ist im deutschsprachigen Raum ohnehin seit dem Mittelalter gegeben, und so ist es am Vorabend weitgehender europäischer Integration auch von der viersprachigen Schweiz aus nur geboten, sich vermehrt auf die Hochsprachformen der europäischen Hauptsprachen, zu denen auch das Deutsche gehört, zu besinnen. Unsere schweizerdeutschen Dialekte, denen wir so viel Seelisches, Gemüthaftes,

Heimatliches, ja Vaterländisches verdanken, sind ohnehin nicht in Gefahr. Aber unsere Hochsprachebeherrschung muß verbessert werden — und ich weiß mich hier mit den bewährten Zielen des Deutschschweizerischen Sprachvereins und des Vereins zur Pflege der deutschen Hochsprache einig, obwohl ich mich daneben auch unseren Mundarten persönlich wie wissenschaftlich verpflichtet fühle. Aber das gehört doch gerade zum Wesen des Deutschen als Sprache: seine Vielfalt, nicht ausgeschlossen die mannigfachen Erscheinungsformen gehobener wie umgangssprachlicher Hochsprache oder Standardsprache in ihrer ständigen Bereicherung durch das regionale Sprachleben, sodann für den regional-internen Gebrauch die Fülle ihrer Dialekte, wenn sie nur dort als Kommunikationsmittel eingesetzt werden, wo dies auch sinnvoll ist und für andere nicht barrierenhaft verletzend wirkt.

Unpolitisch ist *Deutsch* als Sprachbegriff im Frühmittelalter entstanden — ebenso unpolitisch soll die Zukunft dieser Sprache wieder gestaltet werden: als kulturverbindendes, welt- und nachbarsprachlich offenes, völker- und staatenverbindendes Verständigungsmittel der europäischen Mitte verschiedener europäischer Staaten oder staatlicher Teilbereiche von rund 90 Millionen Sprechern — insgesamt sind es über 100 Millionen — und außerdem bis weit in den sprachlich besonders zerrissenen europäischen Osten hinaus. Die kommunikative Gemeinschaft der Sprache ist — im Falle des Deutschen — mehr als bei manchen anderen Sprachen eine überstaatliche Größe, welche nationale oder politische Gegensätze zwar nicht aufheben, wohl aber überbrücken kann im Sinne des gegenseitigen Verstehens, im Sinn gesprächsoffener Problembewältigung.

Literaturhinweise

Stefan Sonderegger, Grundzüge deutscher Sprachgeschichte, Diachronie des Sprachsystems, Bd. I Einführung — Genealogie — Konstanten. Berlin-New York (Walter de Gruyter) 1979 (hier besonders Kap. 2, Die Sprachbezeichnung Deutsch, im vorliegenden Aufsatz aber nach Belegen und Gesichtspunkten wesentlich erweitert).

Stefan Sonderegger, Althochdeutsche Sprache und Literatur, Eine Einführung in das älteste Deutsch. 2. Aufl. Berlin-New York 1987 (Sammlung Göschen 8005, Walter de Gruyter).

Sprachgeschichte, Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger, 2 Halbbände, Berlin-New York (Walter de Gruyter) 1984—1985 (hier u. a. Ingo Reiffenstein, Bezeichnungen der deutschen Gesamtsprache, 2, S. 1717—1727; derselbe, Metasprachliche Äußerungen über das Deutsche und seine Subsysteme bis 1800 in historischer Sicht, 2, S. 1727—1750).